Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 65. Sonntag den 13. August. 1854.

Der Arzt der Ehre.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Ich bin hoffentlich nun in Ihren Augen gerechfertigt, gnädige Frau," sagte Hubert. „Und die Verbindung ist also wirklich gelöst?"

„Für immer und unwiderruflich!" versetzte Fran v. Virchow; „ich war mit der Gräfin zugegen, als Pauline dem Herrn v. Mellendorf die erbetene Zusammenkunft bewilligte. Würdig und ernst erklärte sie ihm, daß nicht persönliche Gründe seinerseits, noch Abneigung, sondern innere Gründe, die in ihr selbst lägen, ihr diesen Entschluß abgenöthigt; daß unter allen Männern er derjenige gewesen, dem sie vorzugsweise Neigung und Vertrauen geschenkt habe; daß sie aber fest entschlossen sei, unvermählt zu bleiben."

„Unvermählt?... Arme Pauline!" sagte Hubert seufzend; „was mag sie zu diesem Entschluß bewogen haben?"

„Ich weiß es nicht; er kam so unvermuthet, daß weder die Gräfin, noch Fräulein v. Grieben, noch ich einen Schlüssel dazu fanden! Sie wissen ja, Hubert, was für ein seltsames, ja räthselhaftes Wesen Pauline ist. Und doch liegt ihren Entschlüssen und Handlungen, wie bizarr sie auch erscheinen mögen, stets ein edles, vernünftiges Motiv zu Grunde. Gräfin Arvinska ließ sie daher gewähren. So viel ist gewiß, eine tiefe Schwermuth hat das arme Kind erfaßt; so oft sie einen Augenblick allein ist, weint sie, und doch vermag Nichts sie zu bewegen, daß sie die Ursache dieses Schmerzes nenne. Wir erschöpften uns in Vermuthungen über den Grund derselben, ohne auch entfernt auf eine greifbare Wahrscheinlichkeit zu kommen. Die Gräfin besonders ist ganz irre an der armen Schwester, und kann den Gedanken nicht los werden, Pauline habe vielleicht eine Wahl getroffen, die sie nicht einzugestehen wage!"

„Nicht möglich! wer sollte denn dieß sein?" sagte Hubert.

„Die Gräfin dachte an Baron Sieldorf..."

„Sieldorf?..." stammelte Hubert und sank mit einem Seufzer zurück, denn diese Idee gab ihm ordentlich einen Stich durch's Herz. „Welcher Irrthum? Wie könnte ein Wesen wie Pauline Gefallen an einem Manne finden, der so niedrig denkend, frech, roh und lasterhaft ist wie Sieldorf!"

„Nicht wahr?" rief Frau v. Virchow; „das war auch meine Meinung. Aber dennoch ist die Sache nicht unmöglich, und ließe sich aus dem seltsamen Charakter Paulinens erklären, der so ganz und gar abnorm ist. Sehen Sie, lieber Rödingen, der fragliche Herr, den ich vor Ihnen nicht nennen will, war vielleicht der Erste, der das einschmeichelnde Gift zärtlicher Liebesworte in Paulinens Herz eingeblasen; wer weiß, ob nicht eine verhängnißvolle Neigung, wie sie bei solch tief innerlichen Charakteren nichts weniger als selten ist, sich des unbewachten arglosen Herzens der armen Pauline bemächtigt hat, daß diese Neigung stärker ist als die Vernunft und Willenskraft, und daß... Kurzum, die Sache gewinnt dadurch einigen Schein von Wahrscheinlichkeit, daß die Gräfin und ich uns so stark über jenen Herrn geäußert haben, daß Pauline ihre Neigung für ihn unmöglich gestehen würde, wenn sie wirklich so unglücklich wäre ihn zu lieben!"

„Würde sie sogar ihrer Schwester ein solches Geständniß vorenthalten?"

„Allerdings — die Gräfin war niemals im Stande, Paulinen ein unbedingtes Vertrauen abzugewinnen. Das gehört gerade auch zu den Seltsamkeiten ihres bizarren Charakters, daß sie Freude und Leid so wenig zur Oberfläche dringen läßt und mit ihrem Zutrauen gerade gegen diejenigen am meisten kargt, welche ihr am zärtlichsten begegnen!"

„Nein, meine Gnädige! Sie irren!" sagte Hubert. „Wenn Sieldorf's unverkennbarer Einfluß auf Paulinen wirklich an ihrer Verstimmung und Schwermuth Schuld ist, so entspringt er nicht aus einer Liebe der jungen Comtesse für ihn, sondern eher aus Furcht vor ihm, — aus einem Grauen, das an jenem Abend so unzweideutig bei ihr kund gab, als Sieldorf sich flüsternd mit ihr unterhielt. Sein Einfluß auf Paulinen ist ein mesmerischer, eigenthümlicher, mysteriöser, und ich vermesse mich zu behaupten, daß ich ihn gebrochen hätte, wenn ich länger um Paulinen gewesen wäre..."

So plauderten Beide noch, als der alte Doctor Heim kam, um seinen Patienten zu besuchen, dessen Puls ihm die Aufregung und Abspannung verrieth, in welche ihn der Gegenstand des Gesprächs versetzt hatte.

„Ich sag' Ihnen, Madame," wandte er sich zu Frau v. Virchow, die er persönlich kannte, „ich sag' Ihnen, Sie haben mir da 'was Dummes gemacht. Sie haben dem armen Jungen hart zugesetzt und ihn wieder beinahe recidiv gemacht. Was für teufelten Schnack mögen Sie ihm vorgeschwatzt haben, daß es ihm sein Bischen Blut alle in den Kopf getrieben hat? — Nun, marsch! fort, Frauchen! und kommen Sie mir vor vier Wochen nicht wieder! Kochen Sie dem Patienten da lieber kräftige Suppen und Brühen, als daß Sie ihn mit dem schoflen Klatsch eurer Theevisiten aufregen! — Und Sie, mein Junge, schlagen Sie sich jetzt alle dummen Gedanken und Träumereien aus dem Kopf! Leben Sie eine rein vegetative Existenz; wenig reden, nichts denken, gut essen, viel schlafen: das ist jetzt ihre Aufgabe; sonst geht's schief mit Ihnen, das sag' ich!"

Dann schärfte er diese Verhaltungsmaßregeln noch besonders Morstein ein, welcher mittlerweile zurückgekehrt war, und ging, Frau v. Virchow die Treppe hinunterbegleitend bis an ihren Wagen.

8.

Die Genesung Hubert's erfolgte langsamer, als sich bei seiner so frischen kräftigen Natur hätte erwarten lassen. Der Anfall war sehr hart gewesen und hatte die durch Sorgen und Gram aller Art erschütterten Nerven bedeutend herabgestimmt. Endlich aber, — der Sommer war schon weit vorgeschritten — konnte er Bett und Zimmer verlassen, konnte in Begleitung von Camill Morstein in's Freie fahren, wozu Frau v. Virchow ihre Equipage zur Verfügung stellte, und endlich fand er auch mit der wiedergewonnenen Kraft den Gebrauch seiner Füße wieder. Da überraschte ihn eines Tags ein Besuch. Herr Bernhadi trat unversehens eines Abends in die dämmernde Stube des Studenten, brachte Grüße und Briefe aus der Heimath und Nachrichten, die wenigstens einigen Trost enthielten. Seine Verwendung bei der Priorin des Klosters in Münster, in welches Theodora getreten war, hatten die Bedingung erzielt, daß man Theodoren erst nach

zweijährigem Noviziat wolle Profeß thun lassen, und bis dahin, meinte Bernhardi, dürfte das liebeschwärmerische Wesen entweder in ihrem Entschlusse wankelmüthig oder dessen Ausführung durch anderweitige äußere Einflüsse verändert worden sein. Auch in andrer Beziehung schienen sich die Verhältnisse der gräflichen Familie etwas freundlicher gestalten zu wollen. Sie brauchen nicht mehr ängstlich zu knausern und zu kargen, Herr Graf," sagte er; „wir haben nachträglich noch eine bedeutende Summe zu retten vermocht, die von dem Vermögen Ihrer gnädigen Frau Mutter herrührte; der Herr Graf will Ihnen jeden Monat hundert Thaler zu Bestreitung Ihrer Bedürfnisse senden, und kann es nun, ohne sich wehe zu thun. — Wenn es so fortgeht mit Ihrem lieben Vetter Clemens, so wird es mit seiner Herrlichkeit bald zu Ende sein; er hat das Gut mit ungeheuren Hypotheken belastet, und kontrahirt täglich noch mehr Schulden. Seine Gläubiger schweigen nur, weil sie mit ihm hoffen und seiner zuversichtlichen Versicherung glauben, daß er binnen Kurzem durch eine reiche Heirath sich wieder flott machen werde. Seine Schwester hat nun vor Kurzem wirklich den Schleier genommen, was unter dem Adel ihrer Heimath bedeutendes Aufsehen erregt hat; sie soll sich aller und jeder eigenen Ansprüche an das durch den Prozeß errungene Vermögen begeben haben und Fräulein Theodora kann nicht genug rühmen, welch' ein edles Geschöpf die Schwester Antonia ist, mit welcher sie sich in einem und demselben Kloster befindet."

Diese Nachrichten erheiterten Hubert ein wenig. „Sagen Sie dem Papa, daß ich seines Zuschusses nicht bedarf, lieber Herr Bernhardi," sagte er. „Meinen bescheidenen Bedürfnissen genügt vorerst noch mein eigenes kleines Vermögen. Später werde ich ohnedieß noch lange der Unterstützung Papa's bedürfen, denn in Folge meiner Erkrankung habe ich ja ein ganzes Semester verloren!"

„Lassen Sie sich das eine Warnung sein, Herr Graf, nicht zu viel zu arbeiten, sich nicht in einsamer, einseitiger Beschäftigung aufzureiben!" entgegnete Bernhardi. „Ein tüchtiges theoretisches Wissen frommt zwar dem Juristen trefflich; aber die Hauptsache bleibt doch immer Praxis. Sterben Sie nicht der Geselligkeit, dem Menschlich-Schönen ab; das würde sich bitter rächen! Suchen Sie Verbindungen unter Standesgenossen aufrecht zu erhalten und zu erweitern; sonst verbrennen Sie Ihre Schiffe hinter sich und brechen die Brücken vor sich ab. Frau v. Greiers hat mir noch besonders aufgetragen, Sie daran zu erinnern und es Ihnen recht an's Herz zu legen. Ihre Krankheit hat die gute Frau sehr beunruhigt und die Briefe Ihres Freundes vermochten kaum, sie zu Hause zu erhalten, wo sie ohnedem unentbehrlich gewesen wäre, da der Graf ebenfalls krank war."

„Mein Vater krank? und man hat es mir verhehlt?" rief Hubert.

„Beruhigen Sie sich, es ist nun Alles wieder in Ordnung," sagte Bernhardi. „Erlebnisse wie sie Ihre Familie betroffen, ziehen nicht spurlos an einem bejahrten Mann vorüber. Die Aerzte haben ihm den Gebrauch eines Bades empfohlen, und da Ihr Zustand, Herr Graf, eine weitere Versäumniß Ihrer Studien nicht mit sich führt, so wünschten Ihr Herr Vater und Frau v. Greiers, Sie möchten Ihre Ferien früher antreten und nach dem Badeorte kommen, welches er wählen wird, — vermuthlich nach Aachen!"

Dieß theilte Hubert Frau v. Virchow mit, die er am folgenden Tage besuchte. „Mein Gott, welch ein glücklicher Zufall!" rief diese überrascht; „dorthin reise ich ebenfalls in den nächsten Tagen. Gräfin Arvinska bestürmt mich mit Briefen, das neue Gut zu sehen, das sie in der Nähe von Aachen gekauft hat und wo sie gegenwärtig mit Paulinen in aller Stille lebt. Sie drängt in mich, Sie mitzubringen."

„Mich?" fragte Hubert, „unmöglich!"

„Wie? Sie werden doch diese Ihre beste Freundin nicht kränken wollen? der Arzt räth ja auch Ihnen Landluft und Stille."

„Wohl wahr, aber bedenken Sie, meine Gnädige, daß aller Schmerz einer innigen aber vergeblichen Liebe wieder in meiner Seele geweckt werden würde? Ahnen Sie denn nicht, daß gerade dieser Kampf in meinem Innern gegen eine Neigung, die meine Vernunft mir als hoffnungslos, mein Stolz als unzart und gefährlich bezeichnete, nebst anderen Erlebnissen vorzugsweise dazu beigetragen hat, mich auf das Krankenlager zu werfen und mich noch immer unglücklich zu machen? Werde ich mir diese Neigung aus dem Sinne schlagen können, wenn ich Paulinen wieder täglich vor mir sehe?"

„Sie haben nicht Unrecht — es würde Sie auf eine harte Probe setzen," sagte Frau v. Virchow gedankenvoll: „indessen ist ja das Herz und namentlich das eines Mädchens, ein wandelbares Ding, und die Gräfin, welche wohl nicht minder scharf blicken wird, als ich, dürfte nicht leicht ihre Einladung an Sie so dringend gemacht haben, wenn sie Gefahr für Sie oder für Paulinen darin ahnte. Vielmehr spricht ja Pauline stets mit der größten Achtung von Ihnen und äußert häufig den Wunsch, Sie wiederzusehen. Auch werden wir ein sehr kleiner Kreis sein, der aller Etikette und allen Zwangs bar sein will, denn Paulinens gedrückte Stimmung entfernt jede Regung von Fröhlichkeit aus der Seele der Gräfin. Ich verkenne nicht, es wird eine Art Opfer sein, welches Sie den Damen bringen!"

„Wenn es ein solches sein würde, sollte mich keine andre Rücksicht abhalten, die Gräfin von meiner Dankbarkeit zu überzeugen!" sagte Hubert.

„Nun denn, so vertrauen Sie mir! Sie kennen mich als Ihre treue Freundin; überlassen Sie es mir, erst Paulinens Herz und die Zustände überhaupt zu sondiren, und versprechen Sie mir, alsdann meinem Rath und Winke zu folgen, wenn ich Sie berufe, der Einladung der Gräfin Arvinska zu folgen! Wollen Sie so?"

„Gewiß — verfügen Sie über mich!" erwiderte Hubert und küßte die Hand seiner Freundin.

Daß Pauline seiner noch mit Achtung gedenke und selbst den Wunsch äußere, ihm wieder zu begegnen, erweckte in Hubert einige leise Hoffnungen, und hatte ihn schnell umgestimmt. Er wünschte jetzt beinahe eine förmliche Einladung von Frau v. Virchow zu erhalten. Inzwischen rüstete er sich zur Abreise in die Heimath, beschenkte und bewirthete die Studirenden, welche ihn in seiner Krankheit hatten verpflegen helfen, und schnürte sein Bündel, um seine Ferien noch vor deren gesetzlichem Beginn anzutreten. Nur Eines peinigte ihn noch: die Art und Weise, wie er Camill Morstein seine Dankbarkeit beweisen sollte. Seit er ihn näher kennen gelernt hatte, war er von einer wahren Hochachtung für ihn erfüllt. Hinter dem burschikosen Wesen, hinter dem Air von Gleichgültigkeit und Indolenz steckte doch etwas mehr, als die etwas derbe, ungrazöse Schale versprach: ein uneigennütziger, gerader, aufopferungsfähiger, streng rechtlicher Charakter. Der rauhe Studententon und jene derbe Jovialität, die Hubert an dem Hausgenossen anfangs unangenehm berührt hatten, bargen einen gewissen Kummer, einen düstern Zug, welcher wie der Nachhall eines unangenehmen Erlebnisses in Morstein wohnte und unter vier Augen oft zu Tage trat, wenn er gleich der Welt lieber das Silenslächeln zeigte. Eine wahre Freundschaft verband nunmehr die beiden Hausgenossen; die bevorstehende Trennung von ihm ging Hubert nahe, wenn er sich gleich mit dem Gedanken trösten konnte, daß sie nur eine kurze sein werde. Er hätte gar zu gerne Morstein seinen Dank auf eine recht verbindliche ungewöhnliche Weise bewiesen, ihn vor seinem Vater und Cäcilien ausgezeichnet, aber er zweifelte, ob Morstein es annehmen würde, ihn nach der Heimath zu begleiten und zwar als Hubert's Gast auf dessen Kosten.

Am Morgen vor seiner Abreise, während er sich noch den Kopf darüber zerbrach, trat Morstein unvermuthet in Hubert's Zimmer. Er war blaß, verstört, in den Wimpern der gerötheten Wangen hing eine Thräne; seine Züge verkündeten eine ganz ungewöhnliche Traurigkeit und Weichheit.

„Ich komme, um Dir Lebewohl zu sagen, lieber Hubert!" hob er an, „ich reise in einer Stunde."

„Wie? Du gehst auch? und wohin?"

„In meine Heimath — es gilt meinen Vater noch einmal zu sehen und über den Verlust einer Schwester zu trösten, die wir eigentlich schon seit Jahren verloren hatten. Lebe wohl; wir sehen uns bald wieder, denn ich werde Dich vielleicht in Deiner Heimath oder in Aachen besuchen."

„Wirklich? ei das wäre herrlich! Ich wollte Dich längst hiezu einladen; mein Vater, meine Cousine sollten Dich kennen lernen!"

„Ich werde kommen, — mein Wort darauf," erwiederte Morstein; „dann sollst Du mehr von mir erfahren," und ich werde Dir Manches klar, machen, was Dir vielleicht seither an mir räthselhaft erschien!" dann nahm er hastig Abschied, weil er, wie er sagte, noch Mancherlei zur Abreise zu ordnen habe. (Fortsetzung folgt.)

Eine Hirschjagd in einem Einbaume.

(Schluß.)

Es war nur allzu wahr, daß der Bär uns verfolgte, und sein erster Sprung hatte seine Schnauze beinahe bis an die Seite unsers Nachens herangebracht. Ein paar wohlgeführte kräftige Züge unsers Schaufelruders brachten uns übrigens rasch in Bewegung und wir glitten schnell den Strom hinab, hart verfolgt von dem wüthenden Thiere, das je zuweilen sein wildes Brummen hören ließ. Was unsre Lage überaus peinlich und schrecklich machte, war daß wir den Bären nicht sehen noch auch nur annähernd bemessen konnten, wie weit er von unserm Nachen entfernt war. Hinter unserm Kanot war Alles in rabenschwarze Finsterniß gehüllt, und gar nichts durch das Auge zu unterscheiden; nur aus seinem Brummen konnten wir hie und da abnehmen, daß er nur wenige Armslängen von uns entfernt sein mußte. Das Schnarchen war jedoch mehr oder weniger deutlich, da wir es durch das Getöse des Wasserfalls hörten; und bisweilen erschien es uns, als ob die Schnauze, aus welcher es erscholl, hart hinter dem Stern unsres Nachens sein müsse. Wir wußten uns verloren, falls er erst eine Tatze auf den Bord unsres Kanots lege, denn er riß uns dann entweder mit dem Kahne um oder wir mußten hinausspringen und uns durch Schwimmen retten — beides aber war für uns sicherer Tod. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß mein Gefährte sein Ruder mit der Kraft der Verzweiflung führte und ich unterstützte ihn hierin so gut ich konnte mit dem Kolben meiner Büchse, die mir außerdem nutzlos war, da ich wegen der raschen Fahrt und der herrschenden Dunkelheit nicht wieder versucht hatte, sie zu laden. Einige hundert Schritte weit mochten wir so stromabwärts geschossen sein und wollten uns schon im Stillen mit der Möglichkeit, dem Bären zu entkommen, schmeicheln, als ein neuer Gegenstand des Entsetzens unsre erschreckten Gemüther bedrängte. Dieß war das Getöse von stürzendem Wasser, welches jedoch nicht wie vorher von einem Nebenflusse herkam, sondern offenbar von einem großen Sturze des Stromes selbst, auf welchem wir hintrieben, herrührte und aus ganz geringer Entfernung an unser Ohr schlug. Wir waren in der That keine hundert Gänge mehr von demselben entfernt. Seither hatte theils die Aufregung wegen der Verfolgung durch den Bären, theils das Rauschen des Wasserfalls weiter oben, das uns noch in den Ohren gewesen war, uns abgehalten, diese neue Gefahr eher wahrzunehmen, als bis wir ihr schon allzunahe gekommen waren.

Ein Ruf des Schrecks und der Warnung aus dem Munde meines Gefährten schien nur das Echo eines Schreies, den ich selber ausgestoßen. Wir begriffen Beide das Gefährliche unsrer Lage und versuchten Beide gleichzeitig und ohne ein Wort zu reden, dem weiteren Vordringen des Kahns Einhalt zu thun: Beide ruderten wir aus Leibeskräften, er mit dem Ruder, ich mit dem Büchsenkolben. Es war uns gelungen, den Kahn in eine Art Gleichgewicht zu bringen und wir hofften schon ihn nach dem Ufer treiben zu können, als wir plötzlich einen schweren Gegenstand am Hintertheil des Kahns anstreifen hörten. Zugleich erhob sich der Bug desselben in die Luft und eine Anzahl brennender Fichtenknorren fiel in den Kahn herein und auf dessen Boden, wo sie fortbrannten. Ihr flackernder Schein fiel auf das Hintheil des Nachens und zeigte uns einen fürchterlichen Anblick: der Bär hatte den Einbaum erfaßt, sein mächtiger wilder Kopf und die langen krummen Krallen seiner Tatzen zeigten sich gerade über dem Rand des Bords. Obschon das leichte Fahrzeug auf dem Wasser tanzte und umzuschlagen drohte, so zeigte das ergrimmte Thier doch keine Lust, seine Beute fahren zu lassen, sondern schien vielmehr jeden Augenblick höher in den Kahn hereinzuragen.

Wir waren in der höchsten Gefahr, wußten dieß und gerade dieses Bewußtsein lächelte uns halb. Beide waren wir aufgesprungen und verblieben eine Weile in einer halb kauernden, halb sitzenden Stellung, ungewiß was wir thun sollten. Griffen wir zu den Rudern und stießen an's Ufer, so hieß das nur, uns selber in den Rachen des Bären liefern. Anderseits konnten wir auch nicht bleiben wo wir waren, denn wir wären alsdann binnen weniger Sekunden über die Wasserfälle hinunter geschleudert worden, und wir wußten ja nicht einmal, wie hoch diese waren. Wir hatten niemals etwas von ihnen gehört; sie konnten nur fünfzig, konnten aber auch hundert Fuß hoch sein und drüber; jedenfalls also hoch genug, um uns in die Ewigkeit hinauszuschleudern. Diese Aussicht war erschütternd, und die Gedanken fuhren uns wie Kreisel im Kopfe herum. Rasch zu handeln war unerläßlich; mir fiel nichts Besseres bei, als mich nach dem Stern des Kahns hinüberzubeugen, mich meiner Büchse als Keule zu bedienen und den Bären damit auf den Kopf zu schlagen. Zu gleicher Zeit rief ich meinem Gefährten zu, nach dem Ufer zu rudern, denn wir zogen unter allen Umständen die Chancen eines Zusammentreffens mit unserm Gegner auf dem Lande den Gefahren des Stromes und der Fälle vor.

Es war mir gelungen, durch einige wuchtige wohlgezielte Streiche auf die Schnauze den Bären vom Kahn wegzutreiben, und Dick hatte bereits den Einbaum näher an das Ufer gebracht, als plötzlich ein scharfes Knacken an mein Ohr schlug, dem ein verzweiflungsvoller Schreckensruf aus dem Munde meines Gefährten folgte. Mich rasch umsehend nach der Ursache von Dick's neuem Entsetzen, sah ich in seiner Hand einen kurzen runden Stock, den Schaft des Ruders, von welchem die Schaufel abgebrochen war und eben vor uns in der Strömung des Fahrwassers vorübertrieb.

Wir waren nun ganz hülflos, denn wir vermochten den Kahn nicht länger zu lenken, er mußte über die Wasserfälle hinunter geschleudert werden. Wohl dachten wir daran, aus dem Fahrzeug zu springen, allein es war zu spät, wir befanden uns beinahe schon am Rande des Wassersturzes, und die schwarze Strömung, welche unser Fahrzeug davon trug, würde auch unsere Körper mit gleicher Geschwindigkeit fortgerissen haben. Keine zwölf Ruderschläge hätten wir mehr zu machen vermocht, ohne über den Rand hinuntergeschleudert zu werden. Beide sahen wir, daß es zu spät war; Jeder kannte die Empfindungen des Andern, denn wir fühlten Beide dasselbe. Keiner sprach ein Wort, sondern wir kauerten mechanisch nieder, klammerten uns fest an den Bord des Kahns und erwarteten den schauderhaften Augenblick. Der Bär schien ebenfalls einige Furcht zu haben, denn er versuchte nicht mehr in den Kahn hineinzuklettern, sondern begnügte sich nur damit, am Stern desselben sich festzuhalten, und ein instinktmäßiges Bangen verhinderte ihn an allen Feindseligkeiten. Die Fackel brannte noch immer, und der Kahn hatte Feuer gefangen, welches den Bären vielleicht ebenfalls eingeschüchtert. Letzterer Umstand machte in die-

sem Augenblick nur geringen Eindruck auf uns: die größere Gefahr verdunkelte die kleinere, und kaum hatten wir letztere bemerkt, so verspürten wir auch schon, daß wir über den Rand des Wassersturzes gingen. Der Kahn schoß in die Luft hinaus, wie von einer vorwärts treibenden Kraft fortgestoßen; dann folgte ein lauter Krach, als wären wir auf einen harten Fels gefallen. Wasser-Schaum und Gischt schlug über unseren Köpfen zusammen, und einen Augenblick später fühlten wir uns, mit ebenso viel Erstaunen als Entzücken, noch am Leben und im Kahn sitzend, der leise und sacht in ziemlich stillem Wasser hinzog. Es war stockfinster, denn unsre Fackel hatte das Wasser ausgelöscht, aber selbst in der Dunkelheit konnten wir den Bären pustend und schnaubend neben dem Kahn herschwimmen sehen. Zu unsrer größten Freude ruderte er jedoch dem Ufer zu und strebte aus Leibeskräften eine immer größere Strecke zwischen uns und sich zu legen. Der unerwartete Sturz über den Wasserfall hatte, wenn auch nicht seinen Grimm, so doch seinen Muth bedeutend abgekühlt.

Dick und ich leiteten nun den halb mit Wasser angefüllten Kahn nach dem gegenüberliegenden Ufer, welches wir endlich, die Hände und meinen Büchsenkolben statt Ruder gebrauchend, erreichten. Hier banden wir den Kahn an einen Baumstamm fest, um ihn hier zu lassen, da wir ihn doch auf keine Weise über die Fälle hinaufbringen konnten. Unser Wildpret hingen wir außer dem Bereich der Wölfe hoch an den Bäumen auf, machten uns dann am Ufer entlang auf den Heimweg, und gelangten endlich nach einer langen ermüdenden Wanderung noch vor Tage nach dem Posten zurück. Am andern Morgen zog eine Anzahl Berittener aus, um das erlegte Wildpret zu holen, und wo möglich auch den Einbaum über den Wasserfall heraufzubringen. Das Fahrzeug war aber so sehr beschädigt, daß es während des Transports über jenen Trageplatz (portage) nicht mehr zusammengehalten haben würde, und man mußte es deßhalb zurücklassen. Dieß machte mir sehr wenig Vergnügen, denn es kostete mich hinterher eine bedeutende Summe, bis ich mich mit dem schlauen alten Flachkopf-Indianer wegen seines werthlosen Einbaums abgefunden hatte.

Miszellen.

Auch eine Schwiegermutter. — Die Leipziger Modezeitung erzählt die nachstehende tragische Geschichte. „In einem der reizensten Häuser bei Paris entwickelte sich vor einigen Wochen ein Drama, das Alles übersteigt, was wir Schreckliches im Familienleben kennen. Drei Personen waren dabei betheiligt, ein Ehepaar und die Mutter der Frau. Der Mann ziemlich hoch gestellt, gegen vierzig Jahre alt, war herzlos und höhnisch, die junge Frau liebenswürdig und schön, ein sanftes Opfer ihres Tyrannen, ihre Mutter, eine Frau mit Spuren früherer Schönheit, von muthigem, energischem Charakter, deren Jugend von heftigen Leidenschaften bewegt wurde, die viel geliebt, sich immer mit einem geheimnißvollen Schleier umgeben, durch excentrisches Wesen ausgezeichnet hatte und nun ihre Tochter über Alles liebte. Der Mann stand auf sehr gespanntem Fuße mit der Schwiegermutter. Eines Tages erhielt sie, wie oft schon, einen verzweiflungsvollen Brief der Tochter und sie eilte zu derselben. „Ich ertrage dieses Leben nicht länger, Mutter," sagte sie, „und ziehe den Tod weit vor." — „Mein Wagen steht am Thor," antwortete die Mutter; „fahre nach Paris." — „Ich werde doch zurückkommen müssen." — „Nein." — „So holt mein Mann mich ab." — „Das werde ich verhindern." — „Du weißt ja aber, Mutter, daß er durchaus nicht in eine Trennung willigen will." — „Ich werde ihn dazu bringen." Die Tochter ließ sich bewegen und fuhr fort. Nach einer Stunde etwa kam der Mann. „Wo ist meine Frau?" fragte er. — „In ihrem Zimmer und unwohl. Wollen Sie nicht zu ihr gehen?" — „Erst muß ich essen." Es war Mittagszeit und er ging mit der Schwiegermutter in das Speisezimmer, wo angerichtet wurde. Sie sprachen wenig mit einander. Bei dem Dessert befahl die Schwiegermutter den Domestiken sich zu entfernen und erst wiederzukommen, wenn sie gerufen würden. „So haben Sie wichtige Dinge mit mir zu besprechen?" fragte der Mann. „Ich stehe zu Diensten." — „Es handelt sich um meine Tochter; ich spreche zum letzten Male mit Ihnen darüber. Lesen Sie den Brief da, den ich heute von ihr erhalten habe." Der Mann las und gab den Brief mit kaltem Lächeln zurück. „Sie wissen," sagte die Schwiegermutter darauf, „wie sehr ich meine Tochter liebe und können also ermessen, wie sehr es mich schmerzt, sie so unglücklich verheirathet zu haben. Ich trage die Schuld, ich will also versuchen wieder gut zu machen. Ich habe bereits von einer Trennung gesprochen.." — Ich werde sie nicht zugeben." — „Wenn ich Ihnen aber die Mitgift ließe?" — „Gleichviel, ich will die Frau behalten." — „Um ein Opfer zum Quälen zu haben!" — „Aus welchem Trauerspiele haben Sie diese Redensart?" — „Aus dem unserigen.. Sie versagen also die Trennung?" — „Mit aller Bestimmtheit." — „Und ist dieß Ihr letztes Wort?" — „Das letzte." — „Meine Tochter wird aber doch gerettet werden." — „Ach, was könnten Sie thun?" — „Alles, selbst mein Leben für sie hingeben." — „Das klingt ja großartig! Auf Ihr Wohl, schöne Frau Schwiegermama!" — Er schenkte ihr ein und trank. Sie trank auch. „Sterben also wollen Sie für die Tochter?" fuhr er dann höhnisch fort." — „Ja, ich werde für sie sterben, aber nicht allein." — „Der Tausend! Das wird ja hochtragisch. Sie wollen mich doch nicht morden? Das möchte ich wohl sehen." — „Sie werden es sehen." — „Sie wollen mich also wirklich umbringen?" — „Es ist schon geschehen und ich fühle, daß ich sterbe... Sie haben nicht lange mehr zu leben." — Der Mann sprang mit einem Schrei des Entsetzens auf und eilte den hereindringenden Dienern entgegen, aber ehe er die Thüre erreichte, brach er zusammen und unter Zuckungen gab er den Geist auf, ohne ein Wort sprechen zu können. Die Schwiegermutter hatte bereits den Geist aufgegeben, vorher aber einen offenen Brief auf den Tisch gelegt, in dem es hieß: „man suche die Ursache unseres Todes nicht zu ergründen. Mein Schwiegersohn und ich waren des Lebens überdrüssig und nahmen Gift in dem Weine, den wir tranken. Meine Tochter möge mir verzeihen und für mich beten!"

Unter den neuesten Erfindungen verdient ein Apparat zur Rettung auf der See hervorgehoben zu werden, welchen Herr Deale in London ersonnen hat. Der Apparat ist so eingerichtet, daß sowohl Menschen wie Effecten, z. B. werthvolle Papiere, Gelder, Pretiosen 2c. bei Schiffbrüchen dadurch gerettet werden können. Der Erfinder, der von der Königin Victoria ein Patent zur ausschließlichen Anfertigung desselben erhalten hat, nennt ihn „Ocean float" (etwa „Meerschwimmer"). Die Größe des Apparats ist verschieden (1 bis $3^1/_2$ Fuß lang), und er hat die Kraft, mit 3 Centnern beschwert, noch sechs Personen auf beliebige Zeit schwimmend zu erhalten. Mit dieser Erfindung ist der Unzuverlässigkeit vorgebeugt, der man bei Auswerfung einer zerbrechlichen Glasflasche, um von einem sinkenden Schiffe Nachricht zu geben, sich ausgesetzt sieht.

Die Menschen gestehen wohl die Kurzsichtigkeit ihres physischen, nie aber die Blödsinnigkeit ihres geistigen Auges, wahrscheinlich um nicht merken zu lassen, daß ihr Urtheil und Tadel in Ansehung der Menschen und Dinge ungerechtfertigt sei.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.